



Potala-Palast im tibetischen Lhasa: *Mythisches Reich, aus dem die Retter der Menschheit kommen sollten*

EXPEDITIONEN

Atlantis im Himalaja

Der Münchner Bruno Baumann suchte das buddhistische Shangri-la und stieß auf die eigentliche Wiege der tibetischen Kultur – das Silberschloss der Shang-Shung-Könige. In dem rauen Bergreich regierten vor über 2000 Jahren wilde Krieger und blutrünstige Schamanen.

Auf den ersten Blick präsentiert sich die Gegend im Südwesten des Plateaus von Tibet wenig spektakulär. Satellitenkarten verzeichnen hier oben, eingebettet in einem Talkessel, nur das Dörfchen Kyunglung.

Behutsam steuert Bruno Baumann sein Kanu durch das Wildwasser des Flusses Sutlej. Plötzlich aber mag er seinen Augen nicht trauen: Hinter einem Felsentor taucht mitten in der Steinwand ein gewaltiges Höhlenlabyrinth auf. Gut 400 Meter hoch und mehrere Kilometer lang zeigen sich zerfallene Klöster, Tempel und Wehranlagen – rot oder silbern glitzern die Bauten in der Nachmittagssonne.

Baumann, ein Österreicher, der in München lebt, gilt als einer der besten Kenner Tibets im deutschen Sprachraum. Er hat rund ein Dutzend Bücher über das Schneeland im Südwesten Chinas verfasst und mehrere Filme produziert. Nachdem Peking Mitte der achtziger Jahre die Region wieder für Ausländer öffnete, verbrachte der Ethnologe ganze Monate auf dem Dach der Welt.

Doch was er nun im Talkessel von Kyunglung erblickt, stellt alles bisher Er-

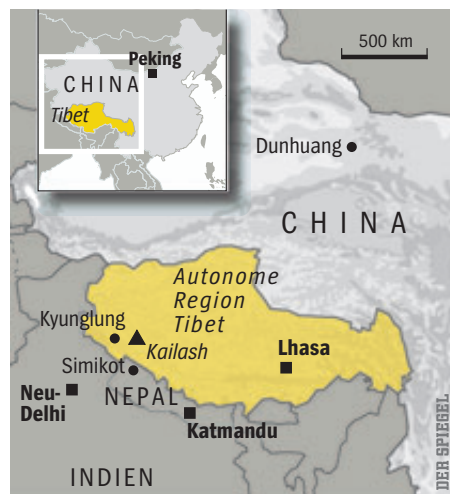
lebte in den Schatten. „So muss es aussehen, das paradiesische Shangri-la, jene traumhafte Welt, in der die Zeit stehengeblieben ist“, meint Baumann. Kann es sein, dass er den heiligen Gral der Tibeter gefunden hat?

Viel nachdenken allerdings kann der Münchner in diesem Moment nicht: Das

Dörfchen liegt in einem militärischen Sperrgebiet nahe der Grenze zu Indien. Er schießt ein paar Fotos, dann verjagt ihn ein Offizier der chinesischen Volksbefreiungsarmee.

Drei Jahre ist das her. Doch inzwischen spricht selbst die Fachwelt von einer wissenschaftlichen Sensation. In dem von Baumann entdeckten Kessel befindet sich wohl die eigentliche Wiege der tibetischen Kultur, glauben Experten: das Zentrum eines sagenumwobenen Reichs, dessen Könige weite Teile des Himalaja und Zentralasiens beherrschten, lange bevor die Buddhisten auf das Dach der Welt gelangten.

Der Weg zu dieser Erkenntnis jedoch war weit. Wieder in München, konsultierte Baumann damals den Zürcher Tibetologen Michael Henss. Dieser bestärkte ihn, die Suche in Tibet fortzusetzen. Denn der Name Kyunglung für jenes Dorf, wo sich die Höhlen befinden, bedeute übersetzt nichts anderes als „Garudatal“. Vielleicht, so mutmaßte Henss, habe Baumann das „Silberschloss im Garudatal“ gefunden, den Palast der letzten Shang-Shung-Köni-





BRUNO BAUMANN

Höhlenkloster im Garudatal: Die Wände mit Achaten und Gold besetzt

ge – einen Ort, von dem die Wissenschaft bisher geglaubt hatte, er sei nicht mehr als ein imaginäres Atlantis im Himalaja.

Monat für Monat brütete Baumann fortan über den Rätseln der frühen tibetischen Kultur. Der Mann, der dem Berg-Guru Reinhold Messner ähnlich sieht und die meiste Zeit des Jahres in einem engen Bergsteigerzelt in unwirtlichen Weltgegenden verbringt, arbeitete sich nun durch Universitätsarchive.

Von Tibetologen konnte er nicht viel erwarten. Es gibt weltweit nicht mal ein Dutzend Wissenschaftler, die sich mit dem Thema beschäftigen. Die meisten Aufzeichnungen über die Region wurden zudem während Mao Zedongs Kulturrevolution vernichtet. Als hilfreich erwiesen sich Reiseberichte aus den Anfangsjahren des vergangenen Jahrhunderts. Damals war Tibet noch eine streng abgeschirmte Theokratie, regiert vom 13. Dalai Lama, seinen rotgekleideten Mönchen und dem Hofadel in der Hauptstadt Lhasa. Der Gottesstaat, gut dreimal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland, war de facto unabhängig. Ausländer jedoch durften das „Dach der Welt“ nicht betreten.

Nur einige Abenteurer und Forschungsreisende, meist als Pilger verkleidet, brachten Nachrichten aus dem geheimnisvollen Schneeland in den Westen. Der bekannteste war wohl der Schwede Sven Hedin, der 1909 in seinem Buch „Transhimalaja“ erstmals einem breiten Publikum

vom mysteriösen Tibet berichtete und von der dort vorherrschenden Spielart des Buddhismus, dem Lamaismus. 1930 behauptete dann der Russe Nicholas Roerich, er habe das geheimnisvolle buddhistische Königreich „Shambhala“ in Tibet geortet. Geografische Daten lieferte er keine.

Das dürfte auch schwer sein, denn das „Shambhala“ ist lediglich ein mythisches Reich, aus dem die Retter der Menschheit kommen sollten, wenn die Welt von Krieg und Zerstörung heimgesucht wird. Aber gerade das schien die Phantasie einer westlichen Leserschaft zu beflügeln.

Als der britische Autor James Hilton in seinem Roman „Der verlorene Horizont“ vier westliche Reisende in dem paradiesgleichen Tal „Shangri-la“ stranden ließ (was wohl nichts anderes als eine Verballhornung von Shambhala war), wurde seine Geschichte zum Weltbestseller und gleich zweimal verfilmt. Die Wortschöpfung Shangri-la indes stand fortan als Synonym überall dort, wo man fernöstliche Mystik und meditativen Frieden suggerieren wollte.

All das half Baumann jedoch kaum weiter. Fündig wurde er erst in Tagebüchern des italienischen Tibetforschers Giuseppe Tucci: Der Wissenschaftler schlug bei einer Reise durchs westliche Tibet 1935 sein Zelt genau im Kyunglung-Tal auf. Sein Bericht allerdings verstaubte in den Archiven.

Doch Tucci hinterließ eine Spur. Ein damals noch junger tibetischer Mönch

war dem Italiener nach Rom gefolgt: Chogyal Namkhai Norbu. Er ist inzwischen über 80 Jahre alt, lebt zurückgezogen in der Toskana und gilt als eine der bedeutendsten Kapazitäten zum Thema Shang-Shung.

Norbu bekennt sich zu dem alten schamanistischen Bön-Glauben Tibets, einer nichtbuddhistischen religiösen Strömung. In Tibet führt der Kult ein Schattendasein – er huldigt blutigen Ritualen, die der Bewusstseinsweiterung dienen sollen. Die französische Orientalistin Alexandra David-Néel, eine Zeitgenossin Tuccis, berichtet, wie sich Mönche mit Toten eingeschlossen hätten, um ihnen die Zunge rauszureißen – die hernach als Wundermittel im Kampf gegen Dämonen diene.

Diese Rituale stammten aus einer Zeit, lange bevor der Buddhismus das Dach der Welt erreichte, so Norbu. Denn die Bönpos seien die Hohepriester im „Silberschloss des Garudatal“ gewesen.

Damit war klar: Um das Shang-Shung-Königreich zu verstehen, musste Baumann den Spuren des Bön-Kultes folgen. Im Mai 2005 brach der Münchner zu einer weiteren Expedition auf, bei der auch sein neuestes Buch entstand, das diese Woche im Buchhandel erscheint*.

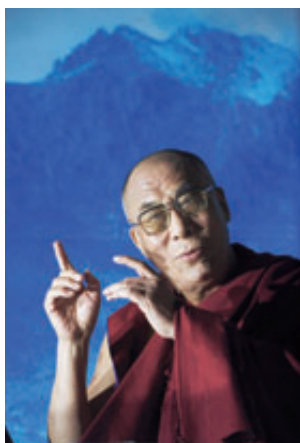
Die Reise begann in der nepalesischen Hauptstadt Katmandu, einer Art Ersatzzentrum für tibetische Kultur. Denn seit Pekings Volksbefreiungsarmee 1950 das Dach der Welt besetzte und der 14. Dalai Lama 1959 ins indische Exil flüchtete, wählten Tausende Tibeter Nepal als neue Heimat.

Baumann steuerte diesmal direkt das Bön-Kloster Thiten Norbuche im Westen Katmandus an. Die Bilder dort in der Gebetshalle der roten Mönche zeigen eine Landschaft zwischen vier Flüssen und im Zentrum einen markanten Berg: Es ist der als heilig verehrte Kailash.

„Das war unser Shambhala“, verrät Lopen Tenzin Namdak, das Oberhaupt der Klausen. „Es ist ein Teil des untergegangenen Shang-Shung-Reiches, das Tibet lange Zeit beherrschte.“

Drei Tage später sitzt Baumanns Expeditionstruppe im Flugzeug, auf dem Weg ins westnepalesische Simikot. Der Weiler war früher Endpunkt der tibetischen Salzkarakawane. Auch Pilger nutzten den Hochpfad, der sich gleich hinter der Flugpiste durch die enge Schlucht des Karnali-Flusses schraubt, bevor er an der tibetisch-nepalesischen Grenze in gut 4500 Meter Höhe den Pass Nara La überquert.

Sechs Tage dauert der anstrengende Fußmarsch, dann steigen die Männer jenseits der von chinesischen Soldaten bewachten tibetischen Grenze auf einen Lastwagen Pekinger Produktion (Marke



MURDO MACLEOD

Dalai Lama
Ins Exil geflüchtet

* Bruno Baumann: „Der Silberpalast des Garuda. Die Entdeckung von Tibets letztem Geheimnis“. Verlag Malik, München; 336 Seiten; 24,90 Euro.



BRUNO BAUMANN

Bön-Priester im tibetischen Hochland: Den Toten die Zunge rausgerissen

„Ostwind“) um. Noch ein weiterer Tag Fahrt über unbefestigte Straßen, dann taucht am Horizont die atemberaubende Eispiramide des 6714 Meter hohen Kailash auf.

Im Jahre 1987 – die Region war von Peking gerade erst wieder für Touristen freigegeben worden – hatte der Münchner den heiligen Berg erstmals auf dem Pilgerpfad „Kora“ umkreist. Zusammen mit Gläubigen, die ihre Gebetsmühlen drehen und unablässig das Mantra „Om mani padme hum“ („Juwel im Lotus“) murmeln, umrundete er seitdem 27-mal den Kailash.

Baumann hatte das religiöse Treiben bislang als rein buddhistisches Ereignis wahrgenommen. Doch nun erkannte er den Bön-Code aus der vergessenen Shang-Shung-Kultur, den diese Landschaft über Jahrtausende verborgen hielt.

In mehr als 5000 Meter Höhe ragen Fundamente großer Siedlungsanlagen aus dem kargen Fels. Das können keine verfallenen Lamatempel sein – die wurden aus Lehm gestampft. „Nicht in Lhasa liegt die Wiege der tibetischen Kultur“, davon ist Baumann überzeugt, als er vom Kailash herabsteigt, „sondern eher in der grauen Vorzeit der Shang-Shung-Könige.“

Auch Tibetologen sehen das inzwischen so und stellen dadurch das gesamte bisherige Gebäude ihrer Wissenschaft in Frage. Sie widersprechen damit auch der Geschichtsinterpretation Pekings wie jener des Dalai Lama.

Die Diaspora behauptet, dass ein organisiertes Staatswesen in Tibet erst mit dem König Songtsen Gampo (620 bis 649) entstand. Der habe den Buddhismus zur Stütze des Königtums eingeführt. Tibetische Heere waren später so mächtig, dass sie mehrmals Chang'an belagerten oder gar erstürmten, die damalige Hauptstadt der chinesischen Tang-Dynastie (618 bis 907).

Dass der Tang-Kaiser eine Prinzessin dem wilden Mann von Lhasa zur Frau gab, ist Peking indes Begründung genug, um Chinas Herrschaftsanspruch auf das Dach der Welt bis heute zu rechtfertigen.

Was beide Seiten verschweigen: Songtsen Gampo musste seine Schwester Sadmarkar als Tribut an einen mächtigen Widersacher im Westen verheiraten – Shang-Shung-König Ligmigya. Seine Heere fielen auch bei den Nachbarn ein; das Reich des Herrschers erstreckte sich von Nordindien bis in die Wüsten Zentralasiens.

Dort, in einer versteckten Kammer der „Höhlenbibliothek“ von Dunhuang, barg der französische Orientalist Paul Pelliot 1908 einen Brief, der über das Leben am Shang-Shung-Hof berichtet: Königin Sadmarkar erzählt von großen Reichtümern im Palast, der als „Kyunglung Ngulkar Karpo“ (Silberpalast im Garudatal) bezeichnet wird. Das Anwesen besitze Hunderte von Zimmern, die Wände seien mit Achaten und Gold besetzt.

Aber die Königin war mit ihrem Gatten unzufrieden. War sie es, weil sie die bluti-

gen Rituale der Bön abstoßend fand und sie längst mit dem Buddhismus sympathisierte, oder weil König Ligmigya, wie ein überliefertes Volkslied nahelegt, seinen ehelichen Pflichten nicht nachkam? Als historisch halbwegs gesichert gilt, dass die Königin ihren Mann in einen Hinterhalt lockte, Soldaten von Songtsen Gampo meuchelten ihn brutal.

Dem Mord folgte später ein jahrzehntelanger blutiger Religionskrieg. „Es besteht kein Zweifel“, so Baumann, „dass auch der Buddhismus mit dem Schwert nach Tibet kam und die autochthone Kultur ähnlich ausstrahlte, wie es später die Kommunisten mit den Buddhisten taten.“

Die letzte Entscheidungsschlacht wurde wohl im Garudatal geschlagen. Dass Baumann diesen Ort tatsächlich fand, dazu gehörte auch ein Quäntchen Forscherglück. Klar schien nur, er musste unweit des Dörfchens Kyunglung liegen – westlich vom heiligen Berg Kailash.

Die Bestätigung kam wieder von einem alten Mönch. Nach zwei Tagen Fahrt mit dem Jeep entlang dem Sutlej-Fluss öffnete sich das enge Tal zu einem gigantischen Amphitheater, so wie Tucci es schon in seinem Bericht erwähnt hatte. Hoch oben in der Wand klebt wie ein Adlerhorst eine Mönchsklaue. Sie ist nur über Leitern zu erreichen und trägt den Namen Yungdrung Rinchin Barba Drub Phug – die Höhle des strahlenden Swastika-Juwels. Die Swastika ist ein Symbol der Bön.

Der gut 80 Jahre alte Lama Tenzin Wangdrak, der die Klaue bald nach dem Zerstörungswahn der Kulturrevolution wieder bezogen hat, wirkt in der Höhle als Kräuterheiler. Es stellt sich heraus, dass Wangdrak Schüler eines Lama ist, mit dem auch Tucci gesprochen hatte. Als Baumann ihn fragt, ob er wisse, wo sich der „Silberpalast im Garudatal“ befinde, bricht er in schallendes Gelächter aus: „Sie sind bereits da“, sagt der Alte. „Hier auf den Klippen liegt er.“

Am nächsten Morgen klettert der Münchner bei eisigem Wind die Felsen hinauf. In 4000 Meter Höhe wird jeder Schritt zur Qual. Aber der Alte hat nicht geflunkert. Erst von oben sieht man, dass dies nur Teil einer gigantischen vorzeitlichen Anlage gewesen sein muss. Am Ende des 15 Kilometer langen Tals ist noch jene Höhlensiedlung zu erraten, die Baumann bei seiner Floßfahrt vor drei Jahren entdeckte.

Überall sind Überbleibsel uralter Fundamente zu erkennen. Auf den Felszacken thronen die Reste von mehreren hundert Meter langen Wehranlagen. „Khardong“ nennen die Einheimischen diesen Berg: „Im Angesicht des Schlosses“.

Hier also muss sie gestanden haben, die Wiege der tibetischen Kultur, in einem rauen, von Nomaden besiedelten Hochtal, gut 1000 Kilometer von Lhasa entfernt.

JÜRGEN KREMB

Das Dach der Welt

2. Jh. v. bis 7. Jh. n. Chr.	Verbreitung der nicht-buddhistischen Bön-Religion
620 bis 649	König Songtsen Gampo gründet das tibetische Großreich. Kontakt mit dem Buddhismus
644	Ende des Shang-Shung-Reichs Fall von König Ligmigya
779	Erhebung des Buddhismus zur Staatsreligion
1950	Invasion durch China
1959	Flucht des 14. Dalai Lama nach Indien

DER SPIEGEL